

DIE ERBENBERG-MEUTE

# Harte Arbeit im dicken Zeug

**E**igentlich gehört der Parson Russell Terrier zu den Jagdhunderassen, die erfahrungsgemäß seltener geschlagen werden. Erfahrungsgemäß passiert das vielleicht ein oder zwei mal im Jahr, und es sind meistens immer dieselben Draufgänger, denen das widerfährt. In der letzten Jagdsaison hatte es von 15 Hunden der Erbenberg-Meute gleich sechs erwischt, zwei davon sogar mehrfach!

Dabei verliefen die wenigen Maisjagden ohne große Zwischenfälle. Aber auf der ersten großen Drückjagd im Oktober schien unsere Pechsträhne ihren Anfang zu nehmen. Nach der Mittagspause wurde unsere Meute bestehend aus fünf Hundeführern

aufgeteilt. Kollege Pit und ich gingen mit sechs Hunden in eine andere Treibergruppe. Zuerst trieben wir ein Fichtenaltholz mit reichlich Naturverjüngung. Dort waren keine besonderen Vorkommnisse. Es folgten zwei Douglasiengatter, die, jeweils einen Morgen groß, durch einen 50 Meter breiten Altholzstreifen getrennt waren. Noch fast 100 Meter waren wir vom ersten Gatter entfernt, als die Hunde in der Einzäunung Standlaut gaben.

Wir erkannten am Laut, dass Sauen im Spiel waren. Ich stieg eilig über den Zaun und ging den Bail an. Die vier Meter hohen Douglasien standen so dicht, dass

man keine Borste erkennen konnte. Als ich näher kam, hatte ich den Eindruck, die Hunde würden die Sau halten. Mit gezogenem Saufänger arbeitete ich mich voran, als der Schwarzkittel direkt neben mir vorbeibrach. Schnell wurde mir klar: Über 60 Kilogramm! Da war ich mit meinem Messer nicht ausreichend gerüstet.

Ich tauschte die blanke Waffe gegen meinen Revolver. Der Schwarzkittel stellte sich schon nach wenigen Metern wieder und versuchte, sich durch tiefes Grunzen und Ausfälle bei den Hunden Respekt zu verschaffen. Hier in dem dichten Zeug würde sich keine Möglichkeiten ergeben, dachte ich, und rüdete daher die Hunde an.



Jagen mit der Meute ist aufregend. Wenn Wild gestellt wird, steigt der Adrenalinspiegel, aber auch die Gefahr, dass die Jagdgefährten den einen oder anderen Schmiss davontragen.

Am Ende einer Saison sind die Hundeführer froh, wenn ihre Schützlinge gesund geblieben sind. Aber das ist nicht immer so. Bernhard Holtmann von der Erbenberg-Meute zieht eine Bilanz.

Jetzt kam Bewegung in die Sache – der Draht klirrte, und Pit schrie „Komm rüber! Der ist hier raus“. Wir waren kaum wieder über den Zaun, als die Hunde im zweiten Gatter Standlaut gaben. Ab ging es im Laufschritt, wieder über den nächsten Zaun. Hundeführer Pit machte bereits seine Saufeder fertig. Ich hatte meine im Anhänger gelassen. Mir ist das lange Ding immer lästig. Jetzt tat es mir leid, denn ich hätte die Feder gut gebrauchen können. Wir näherten uns von zwei Seiten dem Bail. Die Sau hatte sich in einer Ecke des Gatters gestellt. In einer Lücke konnte ich ihn endlich ansprechen, es war ein 90 bis 100 Kilogramm schwerer Keiler.

Der Basse hatte sich unter eine Douglasie in der Nähe des Gatterzaunes geschoben und schlug nach den Hunden. Zwischen ihm und mir waren es kaum drei Meter. Zwar bekam ich in einer Lücke sein Haupt frei, aber ständig war ein Hund dahinter. Ein Schuss war unmöglich.

Der Kollege rief mir zu, dass er es jetzt von seiner Seite mit der Saufeder versuchen wolle. Natürlich könnte man in dieser Situation anmerken, dass es doch sehr gefährlich ist, wenn zwei Hundeführer auf so engem Raum agieren, die sich zudem nicht sehen können. Dazu sei gesagt, dass es viel törichter wäre, eine stärkere Sau in der

Dickung allein anzugehen. Solche Nummern mache ich auch nur mit Partnern, auf die sich meine Hunde und ich mich absolut verlassen können.

Die Hunde umtanzten nun den Bassen, hingen an den Keulen und fuhren ihm in die Wände. Aber er rührte sich nicht vom Fleck, der konnte nur krank sein. Wir mussten nun die ganze Geschichte zum Ende bringen, denn je länger es dauerte, desto größer war die Gefahr, dass unsere Hunde geschlagen wurden. Pit kam auch halb auf dem Bauch liegend nicht mit der Saufeder an ihn heran, so dass er nun durch eine kleine Lücke zwischen den Bäumen auf den Keiler los wollte, um ihn abzufangen. Der erkannte natürlich sofort den todbringenden Feind und nahm diesen an. Schnell konnte Pit noch die Saufedern vor sein Bein halten. Ich schoss sofort in die Erde, um die Sau abzulenken – was auch gelang. Der Keiler brach durch den Zaun. Draußen riefen die Treiber: „Hier ist er, hier ist er, kommt schnell.“ Er war nicht weit gekommen. Nach kaum 20 Metern hatten die „weißen Teufel“ ihn schon wieder am Kragen. Ich hob den Zaun an, und mein Freund schlopfte drunter her, um den Keiler abzufangen. Doch kaum hatte dieser ihn erblickt, brach er, die Hunde mit sich ziehend, wieder in das Gatter ein.

Ich sicherte Pit als er wieder unter den Zaun kroch, denn das haben die Schwarzkittel fast alle raus: Stehst du am Zaun, rennen sie dich um. Wieder hatten die Hunde ihn gestellt, doch diesmal war unsere Position günstiger. Die Terrier lenkten ihn von einer Seite ab, Pit konnte unter den Bäumen an seiner ungedeckten Flanke den Fang antragen. Doch kaum war die Feder hinter sein Schild gefahren, warf sich der Keiler gegen die Saufeder. Wir mussten ihn zu zweit halten, bis er verendete.

Eigentlich stellen sich Sauen über 40 Kilogramm nur selten längere Zeit, es sei denn, sie sind krank. Aber unser Hauptschwein hatte einen alten Hinterlaufbruch, der ihm die Flucht erschwerte. Von unseren Jack Russell Terriern hatte „Erni“ einen langen Schmiss unter dem Kiefer mitbekommen und „Fred“ einen kleineren auf der Keule. Per Funk wurde ein Wagen gerufen. 20 Minuten später waren sie in der Tierklinik und gut versorgt.

Wieder eine Drückjagd auf Schalenwild, diesmal im November, in einem großen Eigenjagdbezirk. Das zweite Treiben am Vormittag brachte schon reichlich Anblick: Rotwild, Muffelwild und Rehwild. Sauen

hatten wir dagegen kaum vor. Das Treiben ging bereits dem Ende zu, als die Hunde ein zwölfköpfiges Muffelwildrudel durch ein Altholz ins Tal brachten. Die Terrier hatten das Rudel in vier Partien gesprengt und jagten sie auf verschiedenen Wechsellinien in großen Fluchtdistanzen vor sich her. Dabei lässt sich Muffelwild von Treibern und Hunden oft wenig beeindrucken. Ich habe es schon erlebt, dass ein gesunder Widder minutenlang im Altholz stand, die Treiber auflaufen lies und erst in Bewegung kam, als ihm die Terrier in die Hessen fuhren.

Nun waren die Hunde erst einmal weg. Wir mussten ein paar Minuten warten, bis wenigstens vier von ihnen wieder bei uns waren, um die letzte Dickung vor der Mittagspause zu machen. Weiter ging es in eine geläuterte Fichtendickung mit reichlich

Kugel fasste das Stück hinten weich, so dass es lediglich etwas langsamer wurde. Also ging die Jagd weiter ins Tal durch einen Bach und wieder bergauf. Im halben Hang stellte der Keiler sich wieder den Hunden. Diese bedrängten ihn hart, wodurch es nun wieder bergab ging.

In seiner Not nahm der Schwarzkittel einen Teich an, in dessen Mitte eine kleine unbestockte Insel ihm Zuflucht bot. Die Hunde wieder hinterher, doch nun war der Keiler in der besseren Position. Immer wenn einer der Hunde auf die Insel wollte, nahm er ihn sofort an und schleuderte ihn im hohen Bogen wieder in das eisige Wasser. Ein anderer Hundeführer, der mittlerweile am Teich war, konnte mit seiner Kurzwaffe nichts ausrichten und musste taten-

los bekommen hatte und schweißte. Nun gab es kein Zögern mehr. Ich fing an, mich meiner Kleidung zu entledigen. Als ich gerade aus den Stiefeln steigen wollte, rief ein Förster: „Warte, der Kollege holt schon eine Wathose, er ist gleich hier.“

Zwei Minuten später war die Hose da. Ich wollte sie ihm abnehmen, aber er lehnte ab. „Hier sind manchmal tiefe Löcher. Ich kann nach Haus fahren und mich umziehen, ihr nicht.“ Er stieg in die Wathose und ging rüber zur Insel, packte die beiden gekonnt im Nacken und landete sie wieder bei uns an. „Erna“ hatte merkwürdigerweise nichts abgekrigt. „Fred“ hatte zwei Löcher auf den Rippen, einen Schmiss auf der Brust und einen unter dem Kiefer. Zum Glück waren bei dem Keilerchen die Waffen noch nicht richtig ausgebildet und die



Zwei Terrier auf einer einsamen Insel – sie wollten nicht mehr ins eisige Wasser

Ohne kalte Waffen sind Hundeführer oft machtlos, denn ein Schuss ist nicht immer möglich



Matschschnee auf den Kronen. Vielleicht 30 Meter vor dem Forstweg, der das Ende des Treibens markierte, gab Terrier „Fred“ Standlaut. Ich rief „Achtung, Sauen!“. Kaum ausgesprochen, hatten sich die anderen Hunde bereits beigeschlagen, und abging die wilde Hatz über den nächsten Berg. Bis auf ein paar Schüsse war jetzt nichts mehr zu vernehmen.

Das Treiben war abgeblasen, die Kollegen Pit und Uli hatten ihre Hunde, Heiko fehlte noch einer, und meine beiden waren auch noch unterwegs. Ich blieb auf dem Weg, rauchte und piff ab und zu nach den Hunden. Die anderen fuhren noch einmal durchs Treiben, vielleicht konnten sie die „Rührns“ irgendwo einsammeln. Hätte ich gewusst, was zwischenzeitlich ablief, hätte ich wohl nicht so ruhig dagestanden. Denn mein Hund „Fred“ hatte einen 60 Kilogramm schweren Keiler gestellt und mit seinem Bruder und zwei seiner Schwestern über den Berg gejagt. Die Sau kam einem Schützen, der sie auch beschoss. Aber die

los ansehen, wie die Hunde geschlagen wurden. Irgendwie schafften sie es schließlich doch, dass der Keiler seine sichere Insel verließ. Sein Fehler, denn er rann genau auf den Hundeführer zu. Als der Basse aus dem Wasser stieg, konnte er ihm den Fangschuss geben.

Ich stand derweil in aller Ruhe am Kontrollpunkt, als mein ältester Rüde „Barney“ den Forstweg herunterkam. Klatschnass und völlig fertig war er. Nun kamen auch die Kollegen mit Auto und Hundeanhänger. Heiko sagte: „Du musst mal mitkommen, deine Hunde sitzen auf einer Insel und wollen nicht mehr runter kommen!“ An dem Teich bot sich eigentlich ein friedliches Bild: Zwei Hunde auf einer kleinen, ruhigen Insel. Einzig der gestreckte Keiler am Wegesrand ließ erahnen, was hier vorgefallen war. „Fred“ saß mit seiner Schwester „Erna“ auf der Insel, und alles Locken und Rufen half nichts, sie hatten keine Lust, noch einmal in das eisige Wasser zu steigen. Als der Rüde sich wendete, erkannte ich, dass er einen Schlag auf die Rip-

pen bekommen hatte und schweißte. Nun gab es kein Zögern mehr. Ich fing an, mich meiner Kleidung zu entledigen. Als ich gerade aus den Stiefeln steigen wollte, rief ein Förster: „Warte, der Kollege holt schon eine Wathose, er ist gleich hier.“

Zwei Minuten später war die Hose da. Ich wollte sie ihm abnehmen, aber er lehnte ab. „Hier sind manchmal tiefe Löcher. Ich kann nach Haus fahren und mich umziehen, ihr nicht.“ Er stieg in die Wathose und ging rüber zur Insel, packte die beiden gekonnt im Nacken und landete sie wieder bei uns an. „Erna“ hatte merkwürdigerweise nichts abgekrigt. „Fred“ hatte zwei Löcher auf den Rippen, einen Schmiss auf der Brust und einen unter dem Kiefer. Zum Glück waren bei dem Keilerchen die Waffen noch nicht richtig ausgebildet und die Verletzungen daher alle nicht sehr tief. Ich trug den Hund zum Auto, und wir fuhren zum Kontrollpunkt.

Dort wollte ich mir beim Jagdleiter einen Fahrer zum Tierarzt besorgen, als der Hundeführer, der den Keiler gestreckt hatte, auf mich zukam: „Ich bin Tierarzt, wenn du möchtest, kann ich dir den Hund sofort versorgen. Ich habe alles dabei!“ Es war jetzt sowieso Mittagspause, und sein Handwerkszeug sah auch vertrauenserweckend aus, also warum nicht. Er hatte alles dabei: vom Akkuhaarschneider, über steriles Nähzeug, Klammern und Spritzen. Er versorgte den Hund wirklich klasse, rasierte die Stellen, desinfizierte alles, spülte Desinfektionsmittel drauf und nähte dann alles zu. Währenddessen wurde natürlich schon gelästert: „Darfst du den Hund denn so mit nach Hause bringen?“ „Genäht schon!“, entgegnete ich.

Es gab natürlich noch andere tolle Aktionen, beispielsweise wie die Hunde ein Kahlwildrudel von 20 Stück aus einer zwei Morgen großen Dickung herausholten –

und zwar in kleinen Trupps, erst drei, als zweites sechs, dann vier und noch einmal sieben Stücke, darunter drei weiße. Ja, weißes Rotwild, vom Beständer innig gehegt und gepflegt, wird nur alle paar Jahre mal freigegeben und auch nur dann, wenn es nicht mehr anders geht.

Das waren die Vorkommnisse der letzten Saison, die gut ausgegangen sind. Nun kommen leider wieder die schlechten. Bei den darauf folgende Jagden, wurden die beiden Hunde von Jörg geschlagen und ein wenig später noch ein Hund von Björn. Die Verletzungen heilten gut aus, und die Hunde waren schnell wieder einsatzfähig. Aber dann, innerhalb von wenigen Stunden, verloren wir einen unserer besten Hunde, und der andere behielt mit viel Glück gerade noch sein Leben.

Die Meute war in einem nordhessischen Revier zur Drückjagd eingeladen. Hundeführer Pit klinkte sich aus, um in der Lüneburger Heide mit den Hunden einem Freund auszuhelfen. In Hessen wurde in zwei zusammenhängenden Revieren gejagt. In einem weiteren Nachbarrevier hatten sich ohne, dass es jemand wusste, noch ein paar Schützen auf überwechselndes Wild angestellt. Als unsere Hunde in einem Treiben in der Nähe dieses Nachbarrevieres einen 25 Kilogramm Frischling über die Grenze brachten und bei den Nachbarn stellten, schoß ein dort ansitzender „Waidmann“ ungeachtet der Hunde auf den Kujel. Da lagen sie nun: der Frischling und Heikos „Abigail“.

Ich war erstaunt, wie Heiko sich im Zaum hatte, obwohl der Schütze das Geschehene anfänglich abstritt, letztlich aber alles zugab. Er brachte abends seine Versicherungsnummer vorbei, und damit schien für ihn der Vorfall erledigt. Was blieb, war ein herber persönlicher Verlust für Heiko und seine Familie. Und nicht zuletzt hatte die Erbenberg-Meute einen ihrer erfahrensten Kopfhunde verloren. Aber nicht genug: Eine Woche später soll sich der Unglücksschütze auf einer anderen Jagd mit den Worten gebrüstet haben: „Denen aus dem Revier XY habe ich es mal gezeigt!“



Wie gefährlich Schwarzwild sein kann, erleben die Jack Russell am eigenen Leib – selbst bei kontrollierter Schärfe



Liegt die Sau, freut sich der Hund!  
Das Gezausel ist der gerecht Lohn für die harte Arbeit am wehrhaften Wild

Fast zeitgleich in der Heide: Pits Hunde hatten einen 20 Kilogramm schweren Frischling gefangen. Ein anderer Hundeführer, der am Geschehen war, traute sich nach eigenem Bekunden nicht, die Wutz mit dem Messer abzufangen. Also schoss er aus ein paar Meter Entfernung mit seiner Langwaffe und zertümmert dem Jack Russell „Oti“ den rechten Vorderlauf. Auch in einer sehr aufwändigen Operation konnte der Lauf nicht gerettet werden, die Ärzte mussten amputieren! Der Unglücksschütze zeigte sich zwar sehr betroffen, aber mein Freund machte ihm sehr deutlich klar, wenn man so etwas nicht könne, habe man auf solchen Jagden nichts verloren.

Diese Vorfälle müssen und werden ein Nachspiel haben, denn es kann nicht hingegenommen werden, dass so leichtfertig mit Waffen umgegangen wird – allein aus Beute-Eifer. Hier waren „nur“ Jagdhunde betroffen, aber leider erleben wir es immer wieder, dass durch Fahrlässigkeit auch andere Unfälle geschehen. Als Hundeführer nehmen wir kein Blatt vor den Mund. Denn nur wenn Konsequenzen gezogen werden, wird die Jagd sicherer. Sieht sich der Beständer dazu nicht in der Lage, muss man als Hundeführer auch so konsequent sein, die nächste Einladung dankend abzulehnen.

Solche einzelnen Vorfälle sind aber kein Grund, gleich die ganze Hundearbeit an den Nagel zu hängen. Dazu macht uns die Jagd mit den Jack Russell Terriern und den vielfältigen Begegnungen mit guten Jägern zuviel Freude. So werden wir auch im nächsten Jahr wieder in die Jagdsaison starten – mit hoffnungsfrohen Nachwuchshunden und hoffentlich kompletter Mannschaft. Vielleicht lächelt Diana der Erbenberg-Meute dann etwas mehr über die Schulter.

Flickzeug muss man immer dabei haben. Noch besser ist natürlich ein mitjagender Tierarzt wie hier